"Ich bekenne mich!"

Autor(en): **Gerdes, Jürgen**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Freidenker [1956-2007]**

Band (Jahr): **75 (1992)**

Heft 7

PDF erstellt am: **04.06.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-413867

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

«Ich bekenne mich!»

Ein Gespräch mit dem Vater brachte es an den Tag, ich bin ein notorischer Nörgler und Kritiker.

«Es kann geschehen, was wolle, Du bist eigentlich nie zufrieden mit dem, was rund um Dich herum geschieht.» Mit diesen Worten endete eine Diskussion über die gegenwärtigen Entwicklungen in unserer Gesellschaft, die ich kürzlich mit meinem Vater führte. Wir waren wieder einmal, wie so oft, geteilter Meinung darüber, wo die Prioritäten gesetzt werden sollten. Das erstaunliche an diesem Tag war, dass wir plötzlich auf Grundansichten zu sprechen kamen, die in vielen unserer Debatten in der einen oder anderen Art und Weise bei uns beiden durchschimmerten. Mein Vater zeigte sich zufrieden mit einigen Dingen, und mir ging es genau umgekehrt.

Nun tritt hier zum einen wohl der Generationenunterschied zutage, der sich generell darin zeigt, dass die Jüngeren andere Prioritäten setzen als die Älteren. Zum andern wird aber auch noch ein weiterer Unterschied deutlich. Er wird darin sichtbar, dass ich selbst, kaum dass ein Ziel erreicht oder eine Sache abgeschlossen ist, bereits neue Ideen ins Spiel bringe, anstatt mich geruhsam zurückzulehnen und das Erreichte zu geniessen.

Die katholische Kirche erwies sich nach dem Entscheid des Bundesgerichts in der Kruzifixfrage als schlechte Verliererin:

Guido Bernasconi wegen «Republikflucht» verurteilt

Wenn ein Gemeinwesen, wenn ein Kanton und wenn unser Land nicht mehr die Freiheit hat, sich zum Fundament der Kultur, der religiösen Tradition seiner Geschichte und seiner besonderen Struktur zu bekennen, dann stellt sich radikal die Frage: Was für eine Zukunft steht uns denn bevor? Der damalige Lehrer in Cadro, Guido Bernasconi, scheint seine eigene Antwort darauf gegeben zu haben: Er wählte Brasilien als neue «Heimat». Eine fragwürdige Antwort, wenn man bedenkt, dass er als angeblich durch den Anblick des Kreuzes so tief verletzter Freidenker in ein Land auswandert, das wie nur wenige andere Länder von religiösen und vor allem von christlichen Symbolen geprägt ist.

Roland-Bernhard Trauffer
in der Schweizerischen Lehrerzeitung, Nr. 1/91, 17. Januar 1991

Ich war noch in der Schule, da hörte ich meinen Vater gelegentlich sagen: «Dieses Land hat das beste und ausgewogenste Regierungssystem, das es je auf deutschem Boden gab.» Worauf ich stets zu erwidern pflegte: «...das trotzdem noch in vielen Bereichen verbesserungsfähig und verbesserungsbedürftig ist.» In den vielen seither vergangenen Jahren hat sich meine Meinung tatsächlich nicht grundlegend gewandelt. Das trifft nicht nur auf gesellschaftpolitische Fragen zu, sondern ist auch in anderen Lebensbereichen erkennbar.

Für mich ist es zum Lebensprinzip geworden, dass ich Gegebenheiten nicht einfach akzeptiere, sondern umgehend nach Entwicklungs- und Verbesserungsmöglichkeiten suche. Der Mensch ist nun einmal nicht vollkommen, und das, was er macht, folglich auch nicht. Entwicklungsmöglichkeiten wird es deshalb viele geben, in allen Bereichen des Lebens, sei es im Privaten oder ausserhalb.

Unser demokratisches System, das wir auf möglichst vielen Gebieten verwirklicht sehen wollen, verlangt geradezu danach, etwas zu verändern. Gruppeninteressen werden gebündelt, und es wird danach gestrebt, sie durchzusetzen. Kompromisse werden geschlossen, weil es keine grossen Mehrheiten gibt. Mehrheiten und Gegebenheiten wechseln, und wenn man nicht ins Hintertreffen geraten will, gilt es zu handeln: agieren statt reagieren!

Ich muss ja zugeben, dass auch bei mir gelegentlich widerstreitende Gefühle vorhanden sind. Gegen Bequemlichkeit bin auch ich nicht gefeit. Das Gefühl der Zufriedenheit ist ein angenehmes Gefühl; es nicht ab und zu auch zu geniessen, wäre töricht. Dazu ist mein Leben zu kurz.

Wenn einem die eigene Wohnung gefällt, ist man nicht scharf darauf, sie neu zu tapezieren oder zu streichen. Soll man auch nicht ständig. Aber man muss seine Tapeten im Auge behalten, damit man nicht irgendwann blind wird gegenüber dem Gewohnten, dem Althergebrachten. Sonst kommt es soweit, dass die Umgebung den Eindruck bekommt, man sei irgendwo stehengeblieben, während sich rund um einen herum inzwischen alles gewandelt hat. Man wird dann irgendwann der einzige sein, der noch nicht gemerkt hat, dass die Tapeten total vergilbt sind.

Der Weg, den die Menschheit im Laufe ihrer kulturellen Entwicklung zurückgelegt hat, wurde nur beschritten, weil Menschen existierten, die nach Neuem strebten, nach neuem Wissen, neuen Lebensqualitäten oder neuem Besitz. Eine gewisse Unzufriedenheit mit dem Bestehenden war stets der Auslöser für einen Wandel. Stets waren es einzelne, die zum Teil gegen erhebliche Widerstände zu kämpfen hatten, bis es ihnen gelang, andere von ihren Vorstellungen – manchmal waren es nur Visionen – zu überzeugen.

Den grossen deutschen Dichter Johann Wolfgang Goethe bewegten derartige Überlegungen auch schon:

Es gibt kein Vergangenes,
das man zurücksehnen dürfte,
es gibt nur ein Neues,
das sich aus den erweiterten Elementen
des Vergangenen gestaltet,
und die echte Sehnsucht muss stets
produktiv sein,
ein Neues und Besseres zu gestalten.

Auch Goethe setzte bereits voraus, dass es ein Neues und Besseres gibt. Er sprach von produktiver Sehnsucht. In meinen Augen ist das eine wunderbare Umschreibung des Gefühls, das auch mich gegenüber meinem Vater regelmässig so unzufrieden erscheinen lässt. Der in seinen Augen notorische Nörgler und Kritiker ist eigentlich nur voller Sehnsucht.

Zu diesem Gefühl der produktiven Sehnsucht bekenne ich mich – mag sie manchen auch als Nörgelei und Unzufriedenheit erscheinen. Ich vermisse sie bei viel zu vielen Menschen in meiner Umgebung. Es drängt mich dann danach, sie aufzurütteln, ihre Zufriedenheit zu erschüttern, sie zum Handeln zu bewegen. Es ist immer einen Versuch wert, etwas zu ändern, wenn das Ziel eine Verbesserung ist. Ich meine damit keinen blinden Aktionismus, sondern planmässige Fortentwicklung. Ab und zu ist die Zeit einfach reif für einen Wandel!

Gehen wir doch einmal mit uns selbst ins Gericht. Sind wir dem Wandel gegenüber noch offen? Blocken wir uns mehr und mehr ab und werden träge? Wann haben wir das letzte Mal voller Elan ein neues Projekt begonnen? Ist es vielleicht wieder einmal Zeit zum Tapezieren? Oder reicht eine neue Tapete schon nicht mehr aus, um mit der Zeit mitzuhalten?

Jürgen Gerdes

Nachbemerkung des Autors:
Jedem Leser sei es unbenommen, sich seinen eigenen Sehnsüchten auch eigene Lebensbereiche zuzuordnen. Ich verhehle nicht, dass ich den Gedanken an die humanistischen Organisationen nicht immer aus meinem Kopf verbannen konnte.